

gisch motiviert ist: für den Standpunkt des Verf. ist die Auffassung wesentlich, daß die Lebenswelt als der Boden allen wissenschaftlichen Fragens gelten muß. Gegenstand des Angriffs von P. ist der Anspruch der EE, eine philosophische Theorie der Erkenntnis zu sein bzw. eine solche überflüssig zu machen. Dieser Anspruch beruht auf philosophischen Thesen, deren Unhaltbarkeit P. nachzuweisen sucht: Solche Thesen sind etwa: Der Subjekt-Objekt-Bezug ist als ein Verhältnis zwischen zwei Körpern aufzufassen, wobei mindestens der eine ein Organismus ist; Erkennen ist ein Bewirken; das Verhältnis von Körper und Geist ist identitätstheoretisch zu verstehen. P.'s These ist, daß unter diesen Voraussetzungen das Erkennen von etwas als etwas nicht zu erklären ist. Den Vertretern der Evolutionären Erkenntnistheorie wirft er den naturalistischen Fehlschluß, technizistische Vorurteile sowie unklares Denken vor. Gegen eine evolutionstheoretische Aufklärung der Genesis der naturwissenschaftlich faßbaren Bedingungen kognitiver Leistungen hat er nichts einzuwenden, solange man sich der Grenzen dieser Fragestellung im Vergleich zu einer umfassenden Aufhellung des Erkennens überhaupt bewußt bleibt. P. weist jedoch nach, daß die Autoren der EE ihrer eigenen These, daß zwischen einzelwissenschaftlichen und philosophischen Fragen kein wesentlicher Unterschied bestehe, in praxi dauernd widersprechen.

Das Buch ist klar geschrieben. Es läßt die Bemühung erkennen, nach Möglichkeit Formulierungen zu vermeiden, die eine spezielle philosophische oder biologische Vorbildung des Lesers verlangten. Doch handelt es sich nicht um eine populäre Schrift, sondern um eine Auseinandersetzung auf hohem wissenschaftlichem Niveau. Die doppelte Aufgabe, die P. sich in dieser Abhandlung gestellt hat, nämlich die EE in ihren wichtigsten Varianten vorzustellen und hinsichtlich ihrer Haltbarkeit zu untersuchen, hat er m. E. in beiden Teilen überzeugend gelöst. Ihm ist nun eine der gründlichsten und umfassendsten philosophischen Studien zur EE zu verdanken. Von seinem phänomenologischen Ansatz her bringt der Verf. Aspekte in die Diskussion um die EE ein, die dort bisher zu kurz kamen. – Eine gewisse Schwäche des Buchs ist die Kehrseite seiner Stärke: daß sich der Verf. das Gesetz seines Handelns von Autoren hat vorgeben lassen, deren Entwürfe innerlich unausgeglichen sind. Der Preis, der für diesen Willen zur Objektivität gezahlt werden muß, ist, daß die Entwicklung des eigenen Gedankengangs nicht so konsequent und elegant sein kann, wie es möglich wäre, wenn man rein sachlich vorgehen könnte. Dafür gewinnt man eine Interpretation, die Schritt für Schritt den Texten folgt, in denen die EE dokumentiert ist. Sowohl Darstellung wie Kritik erreichen dadurch ein sehr hohes Maß an Differenziertheit. – P.'s Kritik am Biologismus in der Erkenntnislehre erinnert an die Überwindung des Psychologismus in der Logik, die Husserl in den „Prolegomena“ zu seinen „Logischen Untersuchungen“ leistete. Husserl ließ dieser Kritik damals eine philosophische Theorie folgen, die gewisse Motive der Psychologen doch noch, in gefilterter Form, zu integrieren vermochte. Entsprechend ist zu hoffen, daß der Verf. in einer weiteren Publikation einige größere Schritte in Richtung auf eine positive philosophische Integration dessen leistet, was die evolutionäre Theorie der Erkenntnisorgane an wertvollen Einsichten (etwa zu einer Theorie des Leib-Apriori) beisteuern könnte, – Schritte, die im vorliegenden Buch an manchen Stellen schon vorgezeichnet sind.

G. HAEFFNER S.J.

RÖD, WOLFGANG, *Erfahrung und Reflexion*. Theorien der Erfahrung in transzendental-philosophischer Sicht. München: Beck 1991. 251 S.

Gleich zu Beginn dieses ausdrücklich als systematisch und nicht historisch konzipierten Werkes umreißt Vf. seinen Begriff von Philosophie und damit zugleich das Ziel seiner Untersuchung: Aufgabe der Philosophie sei es, „Theorien der Erfahrung zu entwerfen und darüber hinaus auf solche Theorien zu reflektieren“ (14). Es geht um den Versuch, „mit Hilfe geeigneter Annahmen begrifflich zu machen, daß wir Erfahrung von Gegenständen haben, d. h. daß es überhaupt Gegenstände für uns gibt bzw. daß uns Gegenstände ‚erscheinen‘“ (15). Darüber hinaus muß die Philosophie auch vorgefundene Theorien der Erfahrung vergleichend untersuchen, entscheiden, welchen von diesen der Vorzug zu geben sei, und gegebenenfalls neue Entwürfe konzipieren. Die Philosophie entwirft also nicht nur Theorien der Erfahrung. Sie hat auch zu fungieren

als „Metatheorie von Erfahrungstheorien“. Sofern sie sich der letztgenannten Aufgabe stellt, wird sie vom Vf. „in einem vom traditionellen Sprachgebrauch abweichenden Sinn ‚Transzendentalphilosophie‘ genannt“ (16).

Die Erfahrungstheorie bedient sich der „analytischen“ Methode; „das heißt, sie geht von einer erklärungsbedürftigen Tatsache zu Annahmen zurück, unter denen sie dann als möglich begriffen werden kann“ (21). Die grundlegenden Annahmen betreffen im Falle der Erfahrung die „Natur der Dinge“, das „Ich“ und deren Verhältnis zueinander (21). Die transzendente Reflexion dieser Annahmen zeigt allerdings – auch wenn solche „spekulativen Hypothesen“ die gewünschten Erklärungen liefern –, „daß sie sich nicht endgültig rechtfertigen lassen, so daß es zu ihnen prinzipiell stets Alternativen gibt“ (26). Vf. fordert hier für die Philosophie eine Einstellung analog zum wissenschaftstheoretischen „Fallibilismus“. Da es für Theorien der Erfahrung keine Letztbegründung gibt, haben sie lediglich „problematische Geltung“ (26). Diese metatheoretische Position, die den „problematischen Charakter“ aller erfahrungstheoretischen Ansätze anerkennt, bezeichnet Vf. als „problematizistischen Transzendentalismus“. Mit dem „Fallibilismus“ gemein hat diese Position, daß Theorien grundsätzlich kritizierbar sind. Sie unterscheidet sich von jenem jedoch darin, daß die Revision von Erfahrungstheorien nicht durch Falsifikation erfolgen kann, sondern durch die Reflexion des Charakters und der Konsequenzen der jeweiligen Annahmen bzw. durch einen Wandel im Verständnis von „Erfahrung“ (26). – Mit dieser provisorischen Kennzeichnung seines transzendentalen Ansatzes nimmt Vf. im ersten Kapitel Ergebnisse vorweg, die erst im weiteren Verlauf der Abhandlung erarbeitet werden. – Ausgangspunkt im 2. Kap. ist eine möglichst „theoriearme“ Bestimmung von Gegenstandserfahrung. Das bloße „Daß“ dieser Erfahrung, die Präsenz, das Gegenübersein von Gegenständen ist grundlegend für die weitere Untersuchung (38). Dinge gibt es zunächst nur als „erfahrene Dinge“, wie auch von einem Ich nur als „Subjekt der Erfahrung“ gesprochen werden kann (39). Daß sowohl ein objektiver als auch subjektiver Aspekt in der Räumlichkeit sowie Zeitlichkeit der Gegenstandserfahrung anzunehmen ist, und daß diese beiden Komponenten auch konstitutiv sind, um Gegenstände als Einheit (Substanz) und als in Kausalbeziehungen zueinander stehend zu begreifen, ergeben die ersten Analysen der Gegenstandserfahrung. Den so bestimmten Ausgangspunkt versteht Vf. nicht als „fundamentum inconcussum“, sondern als das Resultat einer prinzipiell revidierbaren Entscheidung für bestimmte Annahmen.

In der oben skizzierten Auffassung von Erfahrung, in der erfahrendes Subjekt und erfahrbares Objekt in komplementärer Beziehung zueinander stehen, deutet sich bereits der weitere Gang der Untersuchung an: Gegenstände der Erfahrung werden immer *als* etwas, das heißt als vom Subjekt der Erfahrung interpretiert erfahren. Deshalb führen rein objektivistische Theorien zu entsprechenden Aporien und lassen sich nicht mit guten Gründen vertreten (3. Kap.). Analoges gilt für rein subjektivistische Konzeptionen: Erfahren wird immer *etwas*; deshalb führt die Reduzierung der Gegenstandserfahrung auf bloße Vorstellung des Subjekts ebenfalls in Aporien (4. Kap.). Auch solche Auffassungen, die Objekt wie auch Subjekt jeweils Eigenständigkeit einräumen und Erfahrung erklären durch die kausale Einwirkung der Gegenstände auf rezeptive Subjekte, stoßen auf unlösbare Probleme, v. a. auf die Frage, wie sich zwischen völlig heterogen konzipierten Objekten einerseits und Subjekten andererseits eine kausale Beziehung verständlich machen läßt (5. Kap.). – Nach diesem Aufweis der Sackgassen rein subjektivistischer bzw. objektivistischer Erfahrungstheorien skizziert Vf. „Umrisse einer erfahrungstheoretischen Option“ (6. Kap.): Angesichts des Befundes in den vorausgehenden Kapiteln optiert er einerseits für ein „realistisches Minimum“. Auch wenn alle Gegenstände nur als vom Subjekt gedeutete erfahren werden, „muß etwas gedacht werden, das den Dingen zugrunde liegt“ (180). Dieses „Residuum der Erfahrung“, das als prinzipiell vom Subjekt unabhängige „Wirklichkeit“ verstanden wird (185), ermöglicht die Auffassung, „daß die Ordnung des Gegebenen mit Hilfe von Raum, Zeit, Substanz und Kausalität kein ausschließlich subjektives Verknüpfen ist“ (189). Andererseits zeigt sich, „daß für jede Erfahrung etwas vorausgesetzt werden muß, das selbst kein Gegenstand der Erfahrung ist“ (177). Dies könne man „Idee“ nennen, dürfe man aber nicht als „Vorstellungsinhalt“ oder als bewußtseinsimmanentes

Gegenstand verstehen (178). Wie sich jedoch diese beiden Optionen zu einer Theorie der Erfahrung fügen – dies wird nach Meinung des Rez. nicht mehr ausreichend geklärt. – Im abschließenden 7. Kap. grenzt Vf. seine Position ab von anderen, die auch als „transzendentalphilosophisch“ gelten. Ein Anhang verweist noch auf frühere Veröffentlichungen des Autors, in denen er einzelne Fragen ausführlicher behandelt hat.

Vf. kommt dem Leser mit einer klaren, schnörkelfreien Sprache entgegen. Er hält sich an die angekündigte Methode und erarbeitet nachvollziehbare Argumente. So legitim und wünschenswert sein konsequent systematisches Vorgehen ist – zumindest zum Zweck der Illustration wäre eine engere Rückbindung an philosophiegeschichtliche Daten angebracht.

A. RADL S.J.

HANDBOOK OF METAPHYSICS AND ONTOLOGY. Editors: *Hans Burkhardt, Barry Smith*. Two Volumes. München: Philosophia 1991. XXIII/1005 S.

In Zeiten, in denen die Rede von einem nachmetaphysischen Zeitalter in vieler Munde ist, greift man mit Interesse zu dem vorliegenden Handbuch, das, wie die Herausgeber im Vorwort schreiben, eine Bestandsaufnahme des metaphysischen Denkens unter den Bedingungen der Gegenwart unternimmt. – Tatsächlich ist in den beiden stattlichen Bänden reichlich Material zusammengetragen, das geeignet ist, die These von einem Ende der Metaphysik zu dementieren. Die Tradition des Aristotelismus wird ebenso umfassend aufgearbeitet wie die Tradition einer von Brentano herkommenden Phänomenologie. Ein besonderes Augenmerk legen die Herausgeber dabei auf die Bezüge von Metaphysik und analytischer Philosophie. Das Werk ist gleichermaßen philosophiehistorisch wie systematisch angelegt. Es enthält also nicht nur Artikel zu den zentralen metaphysischen respektive ontologischen Begriffen, sondern auch Artikel zu allen für die Geschichte der Metaphysik relevanten Autoren.

Ein Reiz des Werkes liegt zweifellos darin, daß ein Großteil der Mitarbeiter aus dem angelsächsischen Bereich kommt. Das bringt einerseits eine Perspektivenerweiterung mit sich, denn die wesentlichen Impulse für die aktuelle Metaphysikdiskussion kommen ja derzeit tatsächlich aus dem angelsächsischen Bereich, auf der anderen Seite mag damit auch zusammenhängen, daß gewisse Fragestellungen bzw. Theoriezusammenhänge, die man in der Regel mit dem Thema Metaphysik bzw. Ontologie in Verbindung bringt, etwas unterbelichtet scheinen. – Ohne Zweifel gilt das für die idealistische Tradition und die Tradition spekulativen Denkens. Über die Spätphilosophie Schellings und die Spätphilosophie Fichtes und deren metaphysische Implikationen erfährt man beispielsweise nichts, ja Schelling ist im Unterschied etwa zu Autoren wie Beneke und Herbart nicht einmal mit einem eigenen Artikel vertreten. Auch ein Stichwort wie ‚Spekulation‘ sucht man vergebens. Allerdings enthält das Handbuch dankenswerterweise einen Artikel über W. Cramer, dessen Denken zweifellos einen bestimmten Typ spekulativer Metaphysik verkörpert, dagegen findet sich kein Hinweis auf Coreth. Lediglich auf Rahners Thomasinterpretation wird in dem Artikel ‚Neuscholastik‘ kritisch Bezug genommen und im Zusammenhang damit jeder Form von Transzendentalthomismus eine Absage erteilt ebenso wie übrigen der Thomas-Rezeption von Lonergan. Folglich sind beide Weisen der Thomas-Rezeption nicht eingehender behandelt, wofür aber nach Meinung des Rez. durchaus einiges spräche. Des weiteren enthält das Handbuch zwar einen Überblicksartikel über die neuere französischsprachige Metaphysikdiskussion und dort immerhin einen Hinweis auf Autoren wie Lévinas und Ricœur (die ebenfalls nicht eingehender behandelt werden im Gegensatz zu sämtlichen Autoren der Brentano-Schule), aber keinen entsprechenden Überblicksartikel über die neuere deutsche Diskussion. So finden die Formen einer negativen Metaphysik in der Nachfolge Kants (Jaspers, Adorno) ebensowenig Erwähnung wie jüngere Versuche einer Neuaneignung des metaphysischen Denkens (Spaemann, Henrich) und die durch Habermas initiierte Diskussion um die Legitimität metaphysischen Denkens. Auffällig ist auch, daß die Herausgeber auf einen eigenen Artikel ‚Metaphysikkritik‘ verzichtet haben. – In den systematischen Artikeln kommt die metaphysische Tradition erfreulich breit und ohne die oft in neueren Publikationen zu beobachtenden Berührungsgänge zur Sprache. So werden nicht nur Begriffe wie Substanz, Potenz und Akt, Materie und